

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 6 (1916)
Heft: 20

Rubrik: Berner Wochenchronik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zum bernisch-kantonalen Schwingertag vom Sonntag 7. Mai 1916 auf dem Spitalacker in Bern.

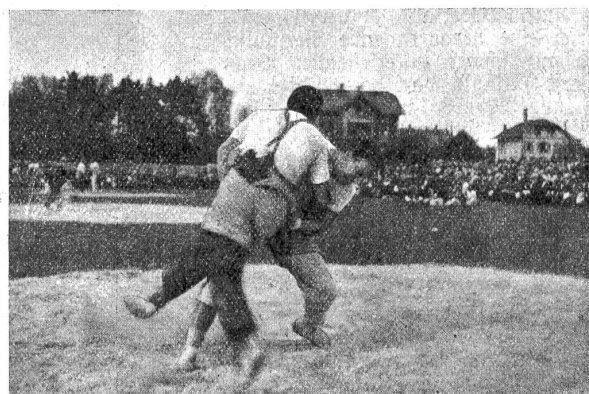
Ein altbernisches Sprichwort sagt: „rechte Leute haben rechte Kartoffeln;“ will sagen, sie können tun und schaffen was sie wollen, es kommt immer etwas rechtes dabei heraus. Und so war es auch letzten

Schaaren aus der Stadt und vom Lande gekommen war, um den Maifonntag beim alten Nationalspiel zu verbringen, hatte seine helle Freude an der kraftvoll bedächtigen Art des Ländlers und der oft schneidigen



Weibel Fritz (Schwinger) mit Bachmann (Turner), Zofingen.

Sonntag. Es soll es einer nur schon mit dem Wetter besser treffen, als die Berner! Vorher regnet's und nachher regnet's, aber zwischendrin ist ein wunderhübscher Maifonntag eingeschaltet, wie man ihn zu einem Schwingfest nicht bräuer brauchen konnte: Nicht zu heiß und nicht zu kühl, hie und da Sonne und hie und da trüb, aber keinen Tropfen Regen bis das Fest überrot ist. Uebrigens: was Fest? Es war ein friedlicher Wettkampfstag ohne Musiktgeschinner und Paukenschlag und Festzug, also kein Fest im bekannten Sinne. Dafür wurde aber gejobelt, gefungen und geschwungen was das Zeug hielt, aber einfach und schlicht, man hätte sich auf eine Alm verlegt glauben können, wo es zwischen zwei Alpdörfern um Ehre und Schafe ging. Auf die letzten mußten die Sieger freilich verzichten, denn die Veranstalter hatten Rücksicht auf die bitterbösen Zeiten genommen und das Sammeln von Gaben unterlassen. Um so höher muß den Schwingern ihr Erscheinen in so stattlicher Zahl angerechnet werden; es waren an die 100 Turner und Schwinger auf dem Platz, die auf vier Plätzen um die Palme des Tages, um einen Eichenlaubkranz, kämpften. Und es wurde heiß, ausdauernd, mit Kraft und Geschick geschwungen. Das Bernervolk, das in hellen



Gerber Fritz (Turner), Bern mit Freiburghaus (Schwinger), Langenthal.

Gelentigkeit des Turners. So wurde der Tag zu einem wahren Volksfest im besten Sinne und als abends kurz vor 6 Uhr Herr Blaser aus Langnau das Wort zu einer vaterländischen Ansprache ergriff, wunderte sich jeder darüber wie rasch die Stunden im Schauen und Miterleben auf dem Schwingplatz dahingeschwunden sind. Abends vereinigten die Fodlerclubs die Schwinger und ihre Gäste zu einem gemütlichen Sitz im Großen Kornhausteller, um die Veranstaltung in heimatischen Weisen ausklingen zu lassen. Folgende 15 Schwinger und Turner konnten mit Kränzen ausgezeichnet werden: 1. Rang. Salzmann Gottlieb, Schangnau, 64,5 Punkte; 2a. Meyer Hans, Langenthal, 63,5; 2b. Moser Karl, Oberburg, 63,5; 3. Bärtschi Hans, Rüeggsau, 63; 4. Kunz Rud., Meisberg, 62,5; 5a. Hüfli Ernst, Zürich, 62; 5b. Döbeli C., Gerlafingen, 62; 6a. Widmer Ernst, Madretsch, 61,5; 6b. Renfer Ernst, Langnau, 61,5; 6c. Meyer R., Langenthal, 61,5; 7a. Großenbacher Hans, Usigen, 61; 7b. Gerber Fritz, Bern, 61; 7c. Portner J., Wattenwil, 61; 7d. Guldenfels W., Basel, 61; 7e. Sutter Rud., Biren, 61. Im 8. Rang stehen Kropf, Steffisburg, und Bachmann C., Zofingen. An Bernern finden wir noch weiter vorn in der Rangliste: 9a. Lanz W., 60; 10f. Zahnd Rud., 59,5; 15b. Graß Ad., 57; 16a. Müller C., 56,5, und Bärer Ed., 56.

Eidgenossenschaft

Der Bundesrat hat die Spielbankinitiative, die im Januar 1915 zustande kam und welche den Artikel 35 der Bundesverfassung wie folgt abgeändert wissen wollte, abgelehnt: „Die Errichtung von Spielbanken ist untersagt. Als Spielbank ist jede Unternehmung anzusehen, welche Glücksspiele betreibt. Die jetzt bestehenden Spielbankbetriebe sind binnen fünf Jahren nach Annahme dieser Bestimmung zu schließen.“ Er hat im fernern verfügt, daß der Betrieb des Boulempieles im Kursaal Genf für so lange verboten wird, als dem Bundesrat nicht der Nachweis erbracht wird, daß Organisation und Betrieb des Kur-

saals den Anforderungen des Bundesratsbeschlusses vom 12. September 1913 entsprechen und den Staatsrat des Kantons Genf mit dem Vollzug und Rechtsnachachtung des Beschlusses beauftragt.

Sämtliche Heuvorräte sind im Fortifikationsgebiet Hauenstein von den Militärbehörden beschlagnahmt worden.

Der Bundesrat hat seine Verfügung betreffend das gelbe Schuhzeug der Offiziere dahin abgeändert, daß er ihnen gestattet, das zurzeit in ihrem Besitz sich befindende gelbe Schuhzeug noch auszutragen. Neuanschaffungen dürfen aber nur in Schwarzleder gemacht werden.

Ueber die Einfuhr von Petroleum, Benzin und Benzol teilt das schweizerische Volkswirtschaftsdepartement folgende Zahlen mit: Die Einfuhrziffern

für den Monat April 1916 sind folgende: Petroleum 1,775,340 kg, Benzin und Benzol 1,511,229 kg. Im Monat März 1916 wurden eingeführt: Petroleum 1,119,120 kg, Benzin und Benzol 522,920 kg. Wie aus diesen Zahlen hervorgeht, ist es erfreulicherweise gelungen, die Einfuhr zu steigern.

Der Bundesrat hat die Abhaltung einer schweizerischen Kunstausstellung in Zürich im Jahre 1917 beschlossen.

Die Ausgaben für die Mobilisation der Armee haben mit Ende April den Betrag von 348,500,000 Franken erreicht.

Die französische Zollverwaltung erläßt eine Vorschrift, wonach ihr 80% der Rollis, die aus Frankreich und England nach der Schweiz speidiert werden sollen, ihr zur Revision vorzuführen sind.

Diese Revision fällt in die Verrichtungen der S. S. S. Die letztere hat zu diesem Zwecke in Vallorbe und Pontarlier „Bureaux internationaux des colis postaux“ eingerichtet und erhebt für ihre Bemühungen pro Poststück eine Gebühr von 50 Rappen. —

† Oberst Emil Trabolde.

Am Montag den 1. Mai meldeten die Zeitungen den plötzlichen Tod des Zolldirektors Emil Trabolde. Die Genfer Presse, die erst vor einigen Wochen in ihren Spalten Trabolde's Ernennung zum Armeestabs-Obersten mit längern Artikeln würdigte, sie berichtete voll Trauer den Verlust, den sie mit dem Hinscheiden ihres Ehrenbürgers erlitten.

Ja, es ist wirklich ein großer Verlust, den unser Vaterland zu verzeichnen hat. Welch eine hervorragende Persönlichkeit und nur schwer zu ersetzender Beamter Oberst Trabolde war, das wußten eigentlich nur Wenige zu ermessen. Es bedurfte eines Ereignisses wie dieses Krieges, um Trabolde's eigentliche Wesenheit ins volle Licht zu setzen. Er kannte nicht nur alle französischen Beamten der savonischen Grenzzone, sondern ebenfalls die Industriellen, die Bauern, die Kaufleute, Handwerker und kleinen Bürger durch persönlichen Umgang. Wer mit ihm in Berührung kam, wußte nicht genug sein Wohlwollen, seinen Takt, seine Leutseligkeit zu rühmen, an der nichts von bureaukratischer Engbergigkeit haftete. Und das ermöglichte ihm, während der Kriegswirren den Verkehr zwischen Frankreich und Genf im engern und mit der Eidgenossenschaft im weitem Sinne unendlich zu erleichtern. Seit dem Kriegsausbruch versah er denn nicht nur sein Amt als Zolldirektor, sondern zugleich in der Eigenschaft als Verwaltungsoffizier. Er hatte kein hohes Kommando, er mußte sich als Landwehr-offizier begnügen. Die Militärbehörde sah jedoch ein, wie Oberstleutnant Trabolde eine bedeutungsvolle Arbeit mit so viel ihn speziell eignenden Kenntnissen versah und darum wurde er vorigen Monat zum Obersten im Armeestab ernannt.

Mit seiner letzten Dienststreife, die ihn am Samstag den 29. April nach Bellegarde führte, verband er einen Besuch in Bellen und kaum dort angekommen, befahl ihn ein Unwohlsein. Sofort stieg die Todesahnung in ihm auf, so daß er zu seinem Freunde sagte: „Ich werde doch hoffentlich nicht hier sterben müssen!“ Aber es sollte doch so sein — ein Gehirnschlag hatte ihn getroffen, und als sein Sohn Henri mit Trabolde's bestem Freunde, Ständerat Lachenal, in Bellen eintraf, lag er sterbend und ohne Besinnung, die er während des 24stündigen Todeskampfes nicht wieder erlangte.

Ganz Genf trauert um seinen Ehrenbürger, das ist keine Übertreibung, die Leichenfeier bewies es. Doch nicht nur die Stadt, seine besten Freunde, die Vereine und zahllosen Bekannten wollten ihm das letzte Geleit geben, nicht allein das Militär, die kantonalen und eidgenössischen Behörden sandten Abgeordnete, sondern ebenfalls Frankreich ließ

sich durch drei Offiziere in voller Uniform vertreten, so hoch schätzten sie den Direktor der Zollzone.



† Oberst Emil Trabolde.

Emil Trabolde ist ein Kind unserer Stadt. Er wurde zwar, als ältester Sohn von Henri Trabolde, 1856 in Beven geboren, kam aber früh schon nach Bern, wo er die Schulen besuchte und dann eine Lehre in der bernischen Kantonalbank absolvierte. Um sich der eidgenössischen Beamtenlaufbahn zuzuwenden, nahm er Dienst im Bundeshaus, trat dann zum Zollfach über, wo er von der untersten Stufe an in Vallorbe zu amtieren begann. Er hatte den Ehrgeiz, es zu etwas zu bringen; dieser Wille sah fest in ihm, eiserner Fleiß und besondere Eignung fehlten nicht. Von Vallorbe wurde er nach Genf versetzt und so ging er alle Vorstufen im Zolldienst durch, bis er 1905 zum Direktor des 6. Kreises ernannt wurde.

Emil Trabolde machte als Trainsoldat in Thun die Rekrutenschule, wurde 1879 Leutnant in der Verwaltung, 1882 Oberleutnant, 1887 Hauptmann, 1896 Major, 1906 Oberstleutnant und kurz vor seinem Tode, am 16. April 1916, wurde ihm noch die Genugtuung, zum Oberst befördert zu werden.

In Vallorbe lernte Emil Trabolde Mlle. Clémence Mattan kennen, die seine Frau wurde und ihm zwei Söhne schenkte, von denen der Jüngere in der ersten Mannesblüte plötzlich starb. Oberst Trabolde gründete in Genf den Bernerverein, dessen Präsident er bis zu seinem Tode blieb. — Die Berner in Genf verlieren viel an ihm. Den herbsten Schmerz aber hat die Witwe zu tragen, denn sie hing mit seltener Liebe und Verehrung an ihrem Gatten, auf den sie so stolz war und über dessen Wohl sie voll unermüdlicher Sorge wachte.

So hat der Unerbittliche auch hier rücksichtslos Glück, Leben und Arbeit zerstört, so wie wir es in diesem Kriege gewohnt wurden, zuzusehen. Mit grausamer Gewalt geht der Sturm über die Blüten und die Früchte. Zitternd stehen

die Völker, ihre Klagen werden erstikt im Laster der Vernichtungsmaschinen. —

Die nationale Frauenspende, von der hier wiederholt die Rede war, hat nun endgültig die Summe von 1,168,814 Franken und 22 Rappen erreicht und wurde Donnerstag den 4. Mai dem Bundesrat durch eine Delegation des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins, an deren Spitze Fräulein Bertha Trüffel stand, übergeben. Herr Bundespräsident Decoppet empfing zusammen mit Herrn Bundesrat Motta die Delegation und nahm die Gabe mit einem Dankeswort an die Schweizerfrauen in Empfang. —

Auf die öffentliche Anfrage hin, ob der Bundesrat willens und imstande sei, für die bei der „Suffex“-Katastrophe zu Schaden gekommenen Schweizerbürger Schadenersatzansprüche geltend zu machen, ließ er mitteilen, daß die Bundesbehörde bereits diplomatische Schritte in dieser Angelegenheit getan hat, deren Ergebnis noch abzuwarten ist. —

Oberstdivisionär Bornand hat für das Begehen der Schweizergrenze durch Privatpersonen neue, verschärfte Vorschriften erlassen, ebenso für das Photographieren usw. —

Die japanische Regierung hat bei der Bundesbehörde in Bern eine Gesandtschaft akkreditieren lassen. Der neue Gesandte heißt Herr Miura, früher japanischer Botschaftsrat in Paris. —

Aus dem Bernerland

Sonntag den 21. Mai findet in Ostermundigen das mittelländische Turnfest statt, an dem etwa 700 Turner einen friedlichen Wettkampf im Sektions- und Einzelwettkampf ausfechten werden. Als Festplatz dient der eidgenössische Schießplatz. —

Bis zum 31. März hat Unterseen an Wehrmannsunterstützungen 89,898 Fr. 56 Cts. ausbezahlt. Gegenwärtig müssen immer noch 55 Familien unterstützt werden. —

Bei Bannwil wurde letzte Woche die Leiche des 52jährigen Josef Müller von Seeburg, der am 4. April seinen Wohnort Herzogenbuchsee verließ und verschwunden blieb, aus der Aare gezogen. —

In Grafenried brannten Ende letzter Woche drei große Bauernhäuser der Landwirte Iseli, Büttikofer-Marty und Studer nieder. Nur die Viehware konnte gerettet werden. Der Schaden beträgt rund 80,000 Franken. —

In Wix kam die 78 Jahre alte Jungfer Ph. Fride dem Feuer zu nahe; die Kleider fingen Feuer. Mit schweren Brandwunden bedeckt mußte die Greisin ins Spital geführt werden. —

Der 24jährige Billeteur J. der Bern-Muri-Worb-Bahn schoß sich in selbstmörderischer Absicht eine Kugel in den Kopf, tötete sich aber nicht vollends und wurde in schwerverletztem Zustande ins Inselspital verbracht. Sollte er mit dem Leben davorkommen, so wäre auf alle Fälle ein Auge zerstört und das andere schwer gefährdet. —

In Beatenbucht ist letzte Woche der Betriebschef der Beatenbergbahn, Herr Ruch, 55 Jahre alt, gestorben. —

Während des Gewitters der letzten Woche wurde der vom Felde heimkehrende Wirt Alfred Bietry in Courchavon am Kopf und an der Seite vom Blitz getroffen. Besinnungslos wurde er ins Spital verbracht. Seine Verletzungen sind schwer, aber nicht lebensgefährlich. —

Ein Kupferschelm hat von der Telefonleitung in Brienz mehr als 1000 Meter heruntergeschnitten. —

Wegen Ueberschreitung der vom Bundesrate festgesetzten Höchstpreise wurde ein Händler in Biel zu einer Buße von 100 Franken verurteilt. —

In Bonfol wurde der Wache stehende Schütze Albert Kocher aus dem bernischen Seeland von einem unvorsichtigen Kameraden erschossen. —

Die geplante 3,5 Millionen-Anleihe der Stadt Biel wird noch im Laufe dieses Monats zum Kurse von 99,5% zur Emission gelangen. —

Am vergangenen Samstag konnte der Kassier der Güterexpedition im Bahnhof Thun, Herr Arnold Wüest, das Jubiläum seiner 30jährigen Wirksamkeit im Güterdienst feiern. —

In Kirchberg starb der Fabrikant Alexander Elsäßer, ein in industriellen und kirchlichen Kreisen tätiger und bekannter Mann. —

Auch ein Opfer des Krieges. Am 30. April wurde in der Nähe von Warberg, bei Bileroltigen, beim Rechen des Rallnach-Werkes eine männliche Leiche aus der Aare gezogen. Die Untersuchung ergab, daß es die Leiche jenes Gottlieb Klein war, der seit zirka 4–5 Wochen spurlos aus Huttwil verschwunden ist. Gottlieb Klein war seit Jahren Zeichner der Möbelfabrik Meer & Cie. in Huttwil und als äußerst tüchtiger Angestellter geschätzt und anerkannt. Seit dem letzten Winter hatte er sich selbstständig gemacht und ein eigenes Zeichnungsbureau eröffnet. Als deutscher Staatsangehöriger wurde er bald nach Kriegsausbruch zum Dienste eingezogen, erlitt aber infolge eines Unfalls während der Fahrt zur Front eine schwere Schädelverletzung, nach deren Heilung er von jeglicher Dienstleistung befreit wurde und nach Huttwil zurückkehrte. Seit diesem Unfall zeigte der Bedauernswerte ein reizbares, aufgeregtes und unausgeglichenes Wesen, das man mit seinem Unfall in Zusammenhang brachte. Geschäftliche Unannehmlichkeiten, sowie der Tod seines Vaters verschlimmerten seinen Zustand, so daß man annimmt, Gottlieb Klein habe sich selbst ein Leid angetan. Das tragische Ende dieses sehr rechtsdenkenden und gewissenhaften Mannes erweckt allgemeine Teilnahme. P-t.

Aus der Stadt Bern

† Professor Dr. W. Lindt.

Am 27. April abhin ist der hervorragende Arzt und wissenschaftlich hochbewährte Professor Dr. Wilhelm Lindt

nach schwerem Leiden im Alter von 55 Jahren gestorben und unserer Stadt einer unserer wägstigen Mitbürger entrissen worden. Das Leben und Wirken des trefflichen Mannes ist in der Tages-



† Professor Dr. W. Lindt.

presse in anerkennender Weise gewürdigt worden; wir begnügen uns, das Andenken des edlen Menschenfreundes mit seinem Bilde und einem Nachrufe, den wir dem „Bernern Tagblatt“ entnehmen, festzuhalten.

Er ist Spröbling einer ganzen Dynastie von tüchtigen Ärzten, deren ältester 1820 das Bürgerrecht erworben hatte. Unser W. Lindt, 1860 geboren, entwickelte sich geistig sehr rasch. Er war von früh an ein lebhafter Kopf. Dem talentvollen Medizinstudenten widerfuhr die seltene universitäre Auszeichnung durch die offizielle Verleihung der Hallermedaille. Sein Studium beschloß er als erster Assistent der medizinischen Klinik unter Lichtheim, dem späteren weitbekannten langjährigen Kliniker an der Universität Königsberg, der als Freund republikanischen Wesens wieder in die ihn allgemein verehrende Hauptstadt der schweizerischen Republik zurückgekehrt ist und bei uns seine schönen alten Tage hoffentlich noch recht lange genießen wird. Lichtheim bezeichnet Lindt als einen seiner liebsten und tüchtigsten gewesenen Assistenten.

Dr. W. Lindt war auch ein goldiger Charakter, geradeaus, grundgütig und voll Taktgefühl gegenüber allen, die mit ihm verkehrten, namentlich auch für seine zahllosen Patienten. Daher war er auch ein vortrefflicher, allbeliebter Präsident der bernischen kantonalen Ärztegesellschaft. Als solcher verfaßte er vor einigen Jahren zu ihrem hundertjährigen Jubiläum eine schöne, mit vielen interessanten Rückblicken versehene, sehr gründliche Festschrift. Vor zirka acht Jahren wurde er von der medizinischen Fakultät mit der Titularprofessur für Laryngo-Rhino-Otologie ausgezeichnet. Professor Lindt war überhaupt ein immer reger wissenschaftlicher Arbeiter und auch ein sicherer flinker Chirurg auf seinen Forschungsgebieten. Seine vielen einzelnen Publikationen in

Fachblättern der Schweiz und Deutschlands, die anderwärts aufgezählt werden sollen, mögen in den Zwanzig betragen. Er hat vielleicht durch allzu angestrengte, nimmerruhende Arbeit seine nicht immer ganz feste Gesundheit untergraben, wodurch seine in relativ allzu frühem Lebensalter aufgetretene, zwei volle Jahre dauernde Schlafkrankheit herbeigeführt worden sein dürfte.

Lindt war zwar auch ein flotter Bergsteiger und er führte seine froh gedeutende Familie jeden Sommer frisch und freudig in die Berge hinauf, was seiner körperlichen Gesundheit und Schaffenskraft wesentlich zugute kam.

Seine vielen ärztlichen Kollegen und Freunde im In- und Ausland werden den frohen, geistesfreien, flinken und echten Mann, der überall, wo er auftauchte, hohe Freude und Genugtuung erregte, niemals vergessen.

Herr Dr. Dutoit-Haller, der Sekretär der kantonalen Sanitätsdirektion und langjährige Arzt des Bürgerospitals, konnte letzte Woche zusammen mit seiner 73jährigen Gattin die goldene Hochzeit feiern.

Ebenfalls die goldene Hochzeit feiern konnten vergangenen Sonntag Herr und Frau Thormann-von Wurstemberger auf dem Rosenberg. Beide Feiern fanden rege Teilnahme in weiten Kreisen; auch wir gratulieren den beiden Jubelpaaren.

An der Universität Bern wird Herr Oberst i. G. Feldmann jeweilen Dienstag und Freitag von 6–7 Uhr abends militärwissenschaftliche Vorlesungen halten.

Die Nordquartiere haben an Bevölkerungszahl derart zugenommen, daß die erst kürzlich erstellten Schulkasernen schon wieder derart überfüllt sind, daß sich die Schuldirektion schleunigst um Baupläze für neue Schulhäuser umsehen muß und an die Schulkommissionen ein in diesem Sinne abgefaßtes Zirkular versendet.

Seit dem 3. Mai sind im Gewerbemuseum die Photographien aus dem Wettbewerb der bernischen Vereinigung für Heimatschutz ausgestellt. Die Ausstellung umfaßt zirka 200 Bilder und bietet viel Interessantes und Lehrreiches in mancher Hinsicht.

Unsere Hausfrauen klagen bitter über die Breistreiberien der Marktfrauen und ihrer Helfershelfer. Die das Landesgemüse derart in die Höhe schrauben, daß ein armes Fräulein mit schmalem Portemonnaie unmöglich etwas einkaufen kann, und verlangen von unsern Behörden rücksichtsloses Einschreiten gegen den Lebensmittelwucher. Der Polizeirichter hat bereits einige Wucherer beim Ohr genommen.

Die Bädermeister der Stadt Bern haben vom letzten Donnerstag an den Preis für das Rilo Vollbrot von 50 auf 53 Rappen erhöht.

Die A.-G. vorm. Rooschütz, Heuberger & Cie. in Bern hat ihr Aktienkapital auf eine halbe Million erhöht und den Namen in „Schweizerische Konfiserie- und Biskuitfabrik A.-G. (vorm. Rooschütz, Heuberger & Cie.)“ umgeändert.

Beim Goldschmied Hofer an der Marktgaſſe wurde letzte Woche eingebrochen. Dem Diebe kamen aber nur billigere Waren im Werte von etwa 300 Franken in die Hände. Ueber den Täter fehlen alle Anhaltspunkte. — Ueberhaupt iſt das Schmelzgewerbe an der Arbeit wie noch nie: einem Reiſenden wurde in Bern die Handtaſche mit 700 Fr. Geldinhalt geſtohlen und aus einer Buchdruckerei die Meſſinglinien entwendet. Ferner wurden im Matten-

hof von einem Fahrrad die Gummireifen weggeſchnitten. —

Bei einem Alteisenhändler in Bern hat die Polizei einen elfjährigen Schlingel verhaftet, der ein an der Neuen- gaſſe geſtohlenes Kupferrohr verkaufen wollte. —

Eine Schneiderin aus dem Kanton Aargau verſuchte letzten Dienstag in einem hieſigen Bijouteriegeſchäft einen Brillantring im Werte von 1200 Fr. zu veräußern und wurde dabei verhaftet.

Sie hatte ihn ihrer früheren Herrſchaft auf dem Kirchenfelde entwendet. —

Laut Mitteilung des offiziellen Verkehrs-bureaus Bern verzeichnen die ſtadt- berniſchen Gaſthöfe im Monat April 1916 9958 regiſtrierte Perſonen (1915: 7629) und 30,995 Logiernächte (1915: 24,380). Von den Perſonen entfallen auf die Schweiz 7746, auf Deutſchland 567, Frankreich 486, Oeſterreich 137, Rußland 95, England 108, Amerika 78, auf andere Länder 741. —

Der Krieg.

Die „Neue Zürcher Zeitung“ ſchrieb nach dem Stillſtand der Operationen vor Verdun den Franzoſen den Sieg der Deſenſive zu. Es war auch anzunehmen, daß die zunehmende Beſchäftigung der Deutſchen an andern Fronten vor Verdun eine Abnahme der Angriffe bringen werde. Verfrüht aber war die Annahme der Einſtellung jeder Aktion angeſichts der Wichtigkeit namentlich der Höhe 304. Werden die Deutſchen, wie nach der Marnekſchlacht, wieder in die Deſenſive gedrängt, ſo bleibt ihnen nach wie vor als einzig richtige die von den Franzoſen und ihnen ſelbſt längſt befolgte Methode der offeniſiven Verteidigung. Betrachtet man die neueſte Aktion gegen Höhe 304 als eine ſolche, an und für ſich offeniſive, im großen Rahmen aber deſenſive Handlung, dann wird ſie ſich in die Reihe gleichartiger Unternehmungen einreihen laſſen, die ſich ſeit längerer Zeit an der ganzen Weſt- und Oſtfront abſpielen.

Dieſe neueſte Aktion richtete ſich gegen die Weſtabhänge des 304 Meter Hügels und war begleitet von heftiger Kanonierung der ganzen Front von St. Mihiel bis zu den Argonnen und gleichzeitigem Vorgehen gegen Thiaumont öſtlich der Maas. Das Ergebnis ſteht nicht feſt. Die Deutſchen melden 1½ Tauſend Gefangene und ſehr blutige Verluste des Gegners; als Ergebnis bezeichnen ſie die Beſetzung des Höhenrückens, ſo daß die Franzoſen nun am Südbang eingeſiſt wären. Die Franzoſen gaben urſprünglich den Verlust eines Verbindungsgrabens zu, behaupten aber, ihn wieder erobert zu haben. Das Reimen beider Berichte iſt bis zur Stunde noch unmöglich, doch wird man der Wahrheit am nächſten kommen, wenn man die analogen Zweideutigkeiten von früher und ihre Löſungen zu Rate zieht. Regelmäßig beſtritten die Franzoſen den Verlust eines in der Längsrichtung der Front liegenden Höhenrückens, ſolange ſie nicht von beiden Abhängen vertrieben wurden, während die Deutſchen ſich umgekehrt, ſobald ſie an einem Abhang Fuß faßten, ſchon beinahe als die Herren des ganzen Rückens betrachteten. Es war ferner franzöſiſche wie deutſche Gewohnheit, eigene Schlappen einfach zu ignorieren und einfach dadurch zu bekennen, daß man die feindlichen Meldungen darüber nicht dementierte, ausgenommen, wo dieſe für die Neutralen und Verbündeten allzuſid aufgetragen wurden. Beiſpielsweiſe geſchah dies bei der ſtets erneuten Zählung der franzöſiſchen Gefangenen vor Verdun durch die Deutſchen; da

wurde von den Betroffenen gleich die ganze Liſte verhöhnt. Diesmal nun iſt Laſſache, daß die Franzoſen weder die Zahl der Gefangenen vor Punkt 304, noch die vor Thiaumont, noch den Verlust von 11 Maſchinengewehren beſtreiten, dagegen rundweg jeden Gelände-verluft, wogegen die Deutſchen mit Steiſheit darauf beſtehen, den Höhenlamm zu beſitzen. Beide Meldungen trafen gleichzeitig ein, haben gleichviel Wahrſcheinlichkeit für ſich, wenn es auf die absolute Moral der militariſtiſchen Verfaſſer ankommt — können vielleicht in dem Maße für die Deutſchen günſtiger lauten, als es dem Sieger leichter wird, die Wahrheit zu ſagen, geben aber ſogenannten neutralen deutſchſchweizeriſchen Blättern niemals das Recht, die deutſche Meldung im Sperrdruck zu bringen, auch wenn die weſſchen im gleichen Fieber lägen. Für Neutrale heißt es gerecht ſein und tühl abwarten; es iſt ja im letzten Grunde ſehr gleichgültig, auf welcher Seite dieſe fürchterliche Wahrheit liege; wer aber Freude zeigt, oder nur Intereſſe, der macht ſich der Parteinahme und damit ſchon des ganzen Kriegsverbrechens mitſchuldig. Wer ganz neutral wäre, „und fehlte an einem“, der hat die Neutralität ganz gebrochen. Es kann auch vermutet werden, die deutſchen Angriffe ſeien juſt in dem Momente angeſetzt worden, wo die diplomatiſche Antwort auf Amerikas Note in Waſhington eintraf. Demnach hätte die ſchon oft abgeſagte Diplomatie der deutſchen Hochadeligen, wie gewöhnlich, im Hintergrunde ein grausliches Zerberuſtnurren zur Verſtärkung des moralischen Eindruckes ihrer Notenweiſheit in Szene geſetzt. Aber ſo wenig wie die Notenweiſheit vermochte der eiſerne Zerberus der deutſchen Rieſen, ſeine Heeresmaſchinerie, das Herz der Amerikaner zu rühren. Sie griffen vielmehr die Note an der empfindlichſten von all den empfindlichen Stellen an und drehten ihrerſeits den Knebel, den die Deutſchen zur Reitelung Amerikas angeſetzt hatten.

Das Weſentliche der deutſchen Antwort beſtand in der Bedingung, die man an das eigene Verſprechen geknüpft hatte. Amerika hatte bekanntlich ultimatiſch gefordert, Deutſchland müſſe auf die Gefahr eines Abbruchs der diplomatiſchen Beziehungen hin den U-Bootskrieg ändern; Deutſchland verſprach zu halten, was es längſt verſprochen und auch längſt gehalten habe: Handelsſchiffe nicht ohne Warnung und Rettung der Paſſagiere zu verſenken; Irrtümer ſeien vorbehalten. Der Fall des „Suffex“, der Anlaß zum Ultimatum gegeben habe, ſei ein ſolcher Irrtum geweſen.

Eine Ausnahme müſſe gemacht werden, wenn die Handelsſchiffe flöhen oder angriffsweiſe gegen U-Boote voringen. Soweit war die Antwortnote gut und zeigte Klugheit und Fähigkeit im Feſthalten der beſetzten Poſition. Man läßt ſich nicht ſchrittbreit abdrängen.

Dann aber kam der etwas ſentimentale Michel in ſein nicht ungewöhnliches Stadium und plakte, gleichſam entzückt über die gute Idee, einfach heraus damit und wurde moralisierend. Wenn Amerika, ſo ſprach er, uns ſo viel zumutet, ſo muß es nun einmal auch von England energiſch verlangen, daß es die Freiheit der Meere, die Rechte der Neutralen und die Gebote der Menſchlichkeit gegenüber den unſchuldigen Millionen deutſcher Witwen und Waifen, die ausgehungert werden ſollen, reſpektiert. Sonſt, wenn Amerika das nicht durchſieht, ſieht ſich Deutſchland einem ganz neuen Fall gegenüber. Es gab Neutrale, die nannten dieſen Nachſchlag ſein; die „neutralen“ Amerikaner aber lachten grimmig, nannten ihn auch ſein und antworteten ganz unhöflich, Deutſchland habe ſeinerſeits auf jeden Fall die Gebote der Menſchlichkeit und die eigenen Verſprechen peinlich zu halten, ohne ſie vom Erfolg der Verhandlungen Amerikas mit England abhängig zu machen. Ganz und unbedingt! Was wird nun Deutſchland tun? Seinen Willen durchſetzen und wirklich auf der Bedingung beſtehen? Nachdem es ſo ſorgſam den Bruch zu verhindern beſtrebt war? Es doch dazu kommen laſſen? Die Rolle des tragischen Helden ſpielen, der am eigenen Troßkopf zugrunde geht? Vielleicht würde dieſe Rolle dem eint oder andern, nicht aber dem deutſchen Volke gefallen. Und auf dieſes kommt es an. Oder will man ſich zum Voraus vor der Geſchichte rechtfertigen? Die Geſchichte rechtfertigte von je den Sieger. Sie iſt ſehr unmoralisch. Daß aber eine Diplomatie moralisiert, iſt bekannt; beſonders bekannt iſt dieſe Mode bei Altgeſinnten, Reaktionären. Die Geſchichte der Zukunft aber wird richten und die ganze ſcheinheilige Moral über Recht und Unrecht des Krieges verdammen. Naive Seele, die noch glaubt, eine Moralpredigt könne den klugen Geſchäftsmann jenseits des Ozeans rühren. Er hat ſeine Buß- und Bettage auch nur zum Gedeihen der „Bethlehem-Steel-Works“ und der großen Waffentransporte nach England. Er wütet nur, weil die U-Boote ſeine Dollars vermindern. Nichtsdeſtoweniger gibt es kein Recht des Krieges. Nichtsdeſtoweniger iſt es nur bei denen, die den Krieg unbedingt verabscheuen. Deshalb erſcheinen uns alle moralischen Noten ſo lächerlich. A. F.